Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 31

Artikel: Streit um den Sabbath

Autor: E.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

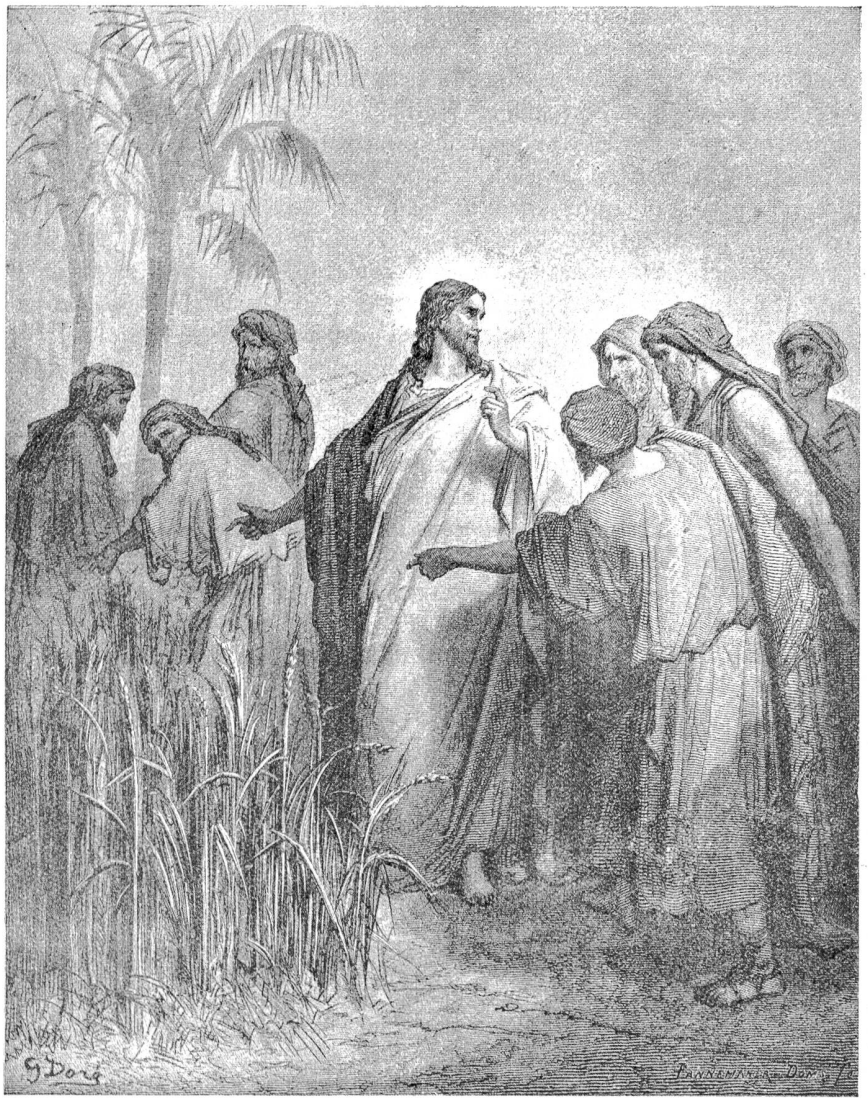
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Doré: Die Apostel raufen Korn am Sabbath.

Streit um den Sabbath.

Dorés Bild enthüllt uns so recht die Kleinlichkeit der Pharisäer. Tiefer Sonntagsfriede ringsum. Die Aehren wogen im Wind und die Palmblätter schaukeln leise. Menschen ziehen friedlich und fröhlich durch die schöne Gottesnatur. Aber aufs Mal sind Leute mit finsteren Mienen und keifenden Stimmen da. Voll Zorn und Eifer machen sie sich an Jesus heran, weil seine Begleiter, offenbar weil sie Hunger hatten, Aehren gerauft und die Körner herausgeschält hatten, um sie zu essen. Darin sehen sie eine Entheiligung des Sabbaths. Sie, die ihre Schritte am Sabbath zählen, damit sie die erlaubten 2000 Schritte nicht überschreiten, die mit feierlichen Mienen miteinander disputieren, ob man Eier, die am Sabbath gelegt worden sind, auch essen dürfe, sind empört darüber, daß die Jünger dieses Rabbi, der doch fromm sein will, noch nicht einmal mehr vom Gesetz wissen und sich wie die Heiden benehmen. Sie, die da lehren, daß das Reich Gottes kommen würde, wenn einmal von ganz Israel ein Sabbath restlos gehalten würde, begreifen nicht, wie dieser Prediger des Reiches Gottes so grobe Unsitten in seinem Kreis duldet. Ob die Jünger Hunger hatten oder nicht, das kümmert sie nicht. Aber ob das Gesetz gehalten wird oder nicht, das ist ihr Ein und Alles. Sie leben nicht aus der Liebe, aber sie leben aus dem Gesetz. Und täglich disputieren sie miteinander, was erlaubt sei und was verboten sei und täglich feilschen sie mit Gott, ob er das und jenes noch hingehen lassen könne oder ob man da auch noch ein Gebot aufstellen müsse.

Jesus aber lebt aus der Liebe. Er verkündet die frohe Botschaft vom Gottesreich. Sein Gott ist kein kleinlicher Schulmeister, der den Ruhetag zu einem Tag der Langeweile und Buchstabenreiterei machen möchte, sondern ein barmherziger, gütiger Gott, der den Menschen mit dem Sabbath ein großes Geschenk gegeben hat. Vor diesem Gott ist es eine große Sünde, einen Hungernden ungesätigt fortzuschicken und an einem Geschlagenen ohne Hilfe vorbeizugehen, aber es ist vor ihm keine Sünde, am Sabbath ein paar Aehren auszuraufen und ihre Körner zu essen. Der Sabbath soll den Menschen froh machen und nicht bedrücken. Gott ist kein Peiniger der Menschen, sondern ihr Helfer und Erbarmer, und darum soll der Sabbath als seine Gabe auch eine Hilfe, eine Freude, eine Kraftquelle sein.

Heute spazieren gottlob keine Pharisäer mehr herum. Wir können durch die Kornfelder schreiten und Aehren abstreifen, ohne daß ein Gekeife anhebt. Höchstens daß da und dort ein Bauer mit Recht zu schimpfen beginnt, wenn die übermütigen Städter ihm durch die Felder trampeln oder ganze Zweige von den Kirschbäumen herunter reißen.

Aber hätte Jesus wohl unbedingtes Wohlgefallen an unserer Sonntagsfreude? Würde er von unserm Sonntag sagen können, daß er ein Tag der Freude, des Heils und der Kraft geworden sei? Ist unser Sonntag noch um des Menschen willen da, oder nicht viel mehr um Mammons willen; um all der Unternehmungen willen, die um jeden Preis rentieren müssen, und für die es immer zu wenig Sonntage gibt; um all der Feste willen, die gefeiert werden müssen; um all der Vergnügungssucht willen, die sich da austoben muß? Der Sabbath der Pharisäer hatte keine Seele mehr. Hat aber der Sabbath der Schweizer mit seinem Tuten, Johlen, Schießen und Trompeten auf Gassen und Plätzen, auf Feldern und Weiden, in Wäldern und Wirtschaften mehr Seele? Ist Fritz, der es nicht mit ansehen kann, wie Ruedi und Peter in schönern Sportanzügen auf höhere Berggipfel gekraxelt sind als er, und der daher Schulden macht, um sie ausstechen zu können, großzügiger als die Herren Pharisäer. Ist Frieda, die einen ganz trostlosen Sonntag verlebt hat, weil sie Vreni und Idy in eleganterem Badeanzug mit einem reicheren Freund im Strandbad hat anfahren sehen, weniger kleinlich als die Hüter des Gesetzes Israels? Und sind die vielen, die wegen der Sonntage für keinen armen Teufel etwas voriges haben, und die im womöglich noch unbezahlten Auto am armen Fußgänger rücksichtslos vorbeirasen, barmherziger als diese kleinlichen Feinde Jesu?

Unser heutiger Sonntag ist nicht minder krank als der Sabbath der Pharisäer. Weil die einen kranken Sabbath hatten, waren sie gehässig und streitsüchtig. Und wir sind, weil wir einen kranken Sonntag haben, nervös und überreizt. Aber wenn wir die Fehler der Pharisäer schon moralisch beurteilen, während wir für uns selber nur medi-

zinische Kategorien verwenden, so kommt doch alles auf eins hinaus. Und auch wir können erst wieder gesunden, wenn wir wissen, daß der Sonntag ein Gottesgeschenk ist, für das wir Gott auch verantwortlich sind. Möchte bald der Tag anbrechen, wo unser Volk wieder Sonntag feiern kann als Ruhe- und Feiertag, der die Seele erquickt, als Tag des Herrn. E. B.

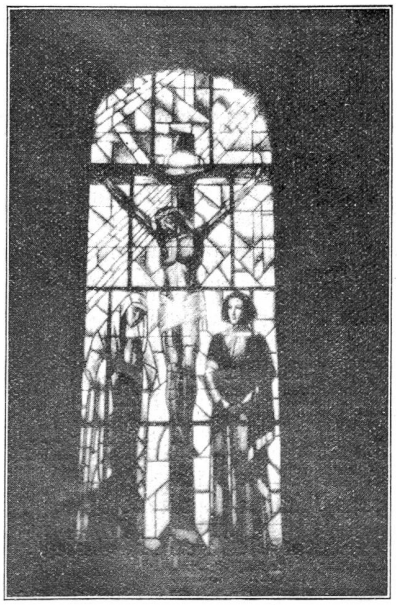
Ein Kirchenfenster in Madiswil.

Es scheint, daß die Glasmalerei auch heute noch nicht auszusterben droht, ja, daß sie sogar neue Wege sucht, die dem modernen Geschmack und Leben angepaßt sind, unter sorgfältiger Beachtung der ursprünglichen, glasmalerischen Elemente.

Ein glücklicher Versuch in dieser Art, ein Werk von hohem, künstlerischem Wert ist das von Maler Linck entworfene und von der Glasmalerei Boß ausgeführte, neue Kirchenfenster in Madiswil. Die Darstellung ist einfach, klar und auf das Wesentliche beschränkt. Das hat zur Folge, daß Motiv und gedanklicher Gehalt (Christus am Kreuz, mit Maria und dem Apostel Johannes) recht einprägsam zur Geltung kommen. Besonders gut herausgebracht in Haltung und Gebärde ist der seelische Ausdruck von Maria und Christus. Beim Apostel Johannes dürfte das Gesicht durch eine nachträgliche Ausbesserung noch bestimmter und männlicher werden.

Eine eigenartige, mystische Stimmung erzeugen die von rechts oben einfallenden Strahlen und die in grauen Tönen gehaltene, wolkenartige Behandlung des Hintergrundes. Dazu kommen als weitere, künstlerische Qualitäten eine sehr geschickte Komposition und die prächtige Flächen- und Tiefenwirkung des ganzen Fensters. Wunderbar ist die Leuchtkraft und geheimnisvolle Glut der Farben, und bei einfallendem Sonnenlicht vermag sich wohl dem Zauber dieses bunten Farbenspieles kein Besucher zu entziehen.

Das Fenster kann ohne Zweifel in Farbe, Form und Gehalt unserer Bevölkerung etwas bieten. Es findet im



allgemeinen eine sehr gute Kritik und stellt eine seltene und glückliche Lösung dar: Ein Kunstwerk, das dem Volk gefällt und dazu auf einer respektablen Höhe steht.

Roland Bürki.

Friedhof im Sommer.

Drei Gedichte von Ernst Oser.

Den Toten.

Nun webt des Sommers ganze Pracht
Um Grab und Kreuz und Stein.
Der Blumen Fülle hüllt, entfacht,
Der Müden Stätte ein.

Geranien leuchten, Rosen glühn,
Von lieber Hand gehegt,
Und zärtlich um des Sterbens Mühn
Sich grüner Epheu legt.

Viel froher Menschen Leben geht
Im Friedhof ein und aus ...
Dort, wo der Toten Name steht,
Ist jeder einst zu Haus.

Vergessen.

Ein altes Weiblein liegt im Grund.
Steinhart und steil sein Weg.
Bis daß es starb, totsiech und wund,
Blieb dornig sein Geheg.

Verwahrlost jenes Grab umschließt
Des Weibleins müden Lauf.
Kein Grabstein drauf, kein Blümlein sprießt,
Nur Wucherkraut zuhauf.

Verdingt! Das war des Weibleins Lohn
Ein ganzes Leben lang.
Klein und gering, geduckt zur Fron
Zog es am Werkelstrang.

Nun schläft's, der Ewigkeit verdingt,
Nur auf dem Nummernschild,
Verrostet längst, ein Vöglein singt
Zum Abend licht und mild.

Zwiegespräch.

Ich plaudre mit einer Toten,
Als ob sie im Leben noch wär'.
Meine Blumen sind ihr Boten,
Sie fragt: „Wo kommen sie her?"

„Sie blühten in deinem Garten,
Dem du zu des Lebens Zeit,
Viel Liebe, dein stilles Warten
Und treue Obhut geweiht."

„Hab' Dank", so hör' ich sie sagen,
„Daß du meinen Garten liebst.
Die Erde will ich wohl tragen,
Wenn du ihr Blumen gibst!"

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen. 5

Diese Höhen wurden quasi als Drehpunkt gleich einer Festung mit Schützengräben jeden Formats und Artilleriewerken ausgebaut. Alle in der Nähe liegenden Truppen mußten dabei „i d'Händ speue", und zwar wacker. Tag und Nacht wurde gearbeitet. Viele bleiche Körper bekamen eine kriegerische Farbe. Bleibende und tiefe Eindrücke vermittelte uns das Arbeiten in der Nacht, wenn man in der fernen Ebene die brennenden elsässischen Dörfer und die